



Jean-Paul Didierlaurent

Die
Sehnsucht
des
Vorlesers

Roman

Aus dem Französischen
von Sonja Finck

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe 2015
4. Auflage 2016
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2014 Éditions Au diable vauvert, Vauvert
Titel der französischen Originalausgabe:
·Le Liseur du 6 h 27·
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Sabine Kwauka unter Verwendung
einer Illustration von Benjamin von Eckartsberg
Innengestaltung und Satz: Bernd Schumacher, Friedberg
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany • ISBN 978-3-423-26078-7

*Für Sabine,
ohne die es dieses Buch nicht geben würde.*

*Für meinen Vater,
der unsichtbar an meiner Seite ist und
mich seine ewige Liebe spüren lässt.*

*Und für Colette,
auf die ich immer zählen kann.*

1

Einige Menschen kommen taub, stumm oder blind zur Welt. Andere tun ihren ersten Schrei mit einem schiegenden Auge, einer Hasenscharte oder einem Feuermal mitten im Gesicht. Manche werden auch mit einem Klumpfuß geboren oder ihnen fehlt gleich ein ganzer Körperteil. Guylain Vignolles war von alledem verschont geblieben – dafür strafte ihn das Schicksal damit, dass sein Name seine lieben Mitmenschen zu einem Wortspiel verleitete. Wenn man nämlich die beiden Anfangssilben seines Vor- und Nachnamens vertauschte, wurde daraus *vilain guignol*, der »dumme Kasper«. Kaum dass er laufen konnte, hatte man ihm diesen albernen Spitznamen schon hinterhergerufen, und er war ihn nie wieder losgeworden.

Bis heute war ihm unverständlich, warum seine Eltern 1976 »Guylain« den Vorzug gegeben hatten, statt einen der Vorschläge aus dem Apothekenkalender

zu nehmen. Hatten sie denn gar nicht bedacht, welch desaströse Folgen so eine Namenswahl haben konnte? Seltsamerweise und obwohl die Neugier ihn oft plagte, hatte er es jedoch nie gewagt, sie nach den Gründen für ihre Entscheidung zu fragen. Vielleicht, weil er Angst hatte, sie in Verlegenheit zu bringen. Oder weil er fürchtete, dass er bei einer allzu banalen Antwort nur noch mehr mit seinem Schicksal hadern würde.

Da malte er sich doch lieber aus, wie sein Leben als Lucas, Xavier oder Hugo ausgesehen hätte. Selbst mit Ghislain wäre er zufrieden gewesen. Ghislain Vignolles: vier harmlose Silben. Ja, mit so einem Namen hätte er zu einem selbstbewussten jungen Mann heranwachsen können – stattdessen hatte *vilain guignol*, der »dumme Kasper«, während seiner Kindheit und Jugend wie Pech an ihm geklebt.

Im Laufe seiner sechsunddreißig Lebensjahre hatte Guylain Vignolles darum gelernt, wie man sich am besten unsichtbar machte. Oder zumindest wie man schnell wieder in Vergessenheit geriet. Um sich vor Spott und Gelächter zu schützen, war er zu einem unscheinbaren Mann geworden. Er war weder dick noch dünn und kleidete sich so unauffällig, dass man ihn höchstens als blasse Gestalt am Rande wahrnahm, er ansonsten aber in der Menge unterging. So führte er nun schon seit Jahren ein von seinen Mitmenschen weitgehend unbeachtetes Dasein, damit bloß niemand auf

die Idee kam, ihn anzusprechen oder ihn gar näher kennenlernen zu wollen.

Nur hier, auf dem Bahnsteig dieses trostlosen Vorortbahnhofs, war das anders. Von montags bis freitags wartete er hier jeden Morgen auf den 6.27-Uhr-Zug, die Füße genau auf der weißen Linie, die den Sicherheitsabstand zum Gleis markiert. Kurioserweise besaß diese schon etwas verblasste Linie die Fähigkeit, ihn zu beruhigen und den Geruch des Gemetzels zu vertreiben, den er sonst ständig in der Nase hatte. Solange er auf den Regionalzug wartete, wippte er auf der Linie hin und her, als wollte er mit ihr verschmelzen, auch wenn er wusste, dass sie ihm nur kurzzeitig inneren Frieden verschaffen würde. Denn wenn er der Barbarei wirklich entfliehen wollte, gab es nur eines: Er müsste auf der Stelle kehrtmachen und nach Hause gehen. Ja, er müsste nur seinen Job an den Nagel hängen, dann könnte er sich wieder unter seiner warmen Bettdecke verkriechen und die Welt einfach vergessen ... Letzten Endes blieb er dann aber doch auf der weißen Linie stehen, während die übrigen Pendler auf den Bahnsteig strömten und sich wie jeden Tag hinter ihm aufstellten, den Blick auf ihn gerichtet, sodass er im Nacken ein leichtes Brennen spürte und sich für kurze Zeit lebendig fühlte. Denn nach all den Jahren behandelten die Mitreisenden ihn inzwischen mit der freundlichen Nachsicht, die man harmlosen Spinnern

entgegenbringt. Wohl nicht zuletzt, weil Guylain sie in den nächsten zwanzig Minuten ihrem grauen Alltag entreißen würde.

2

Wie jeden Tag kam der Regionalzug mit quietschenden Bremsen direkt vor ihm zum Stehen. Schweren Herzens löste sich Guylain von seiner weißen Linie und stieg ein. Der schmale Klappstitz rechts neben der Tür erwartete ihn schon. Er mochte den harten, orangefarbenen Plastiksitz lieber als die gepolsterten Bänke, und mittlerweile gehörte das Herunterklappen des Sitzes für Guylain zum allmorgendlichen Ritual; der Handgriff hatte fast etwas Symbolisches und entspannte ihn.

Während der Zug mit einem Ruck anfuhr, holte er die Sammelmappe aus seiner ledernen Tasche und platzierte sie auf seinem Schoß. Vorsichtig schlug er den Pappdeckel auf und nahm behutsam ein einzelnes Blatt heraus, das zwischen zwei Bogen bonbonrosa Löschpapier geruht hatte. Einen Moment lang betrachtete er es. Es stammte aus einem Buch vom Format 13,5 x 21 cm und war halb zerrissen, zudem fehlte die linke obere

Ecke. Andächtig legte er es vor sich auf das Löschpapier.

Im Waggon trat allmählich Stille ein. Hier und da zischte noch jemand ungehalten »Pst!«, bis auch die letzten Gespräche erstarben. Guylain räusperte sich. Und dann begann er, so wie jeden Morgen, laut vorzulesen:

Stumm vor Entsetzen starrte das Kind auf das Tier, das kopfüber an der Scheunentür hing und noch leicht zuckte. Die Hemdsärmel bis zum Ellbogen hochgekrempelt, packte der Vater es am Hals und durchtrennte mit einem scharfen Messer lautlos die Schlagadern. Augenblicklich spritzte ein Schwall Blut aus dem flauschigen weißen Fell und sprenkelte sein Handgelenk mit roten Tupfen. Kurz ließ er das Tier ausbluten, dann machte er ein paar gezielte Schnitte an Hinterläufen und Rücken und zog mit beiden Händen an dem Fell. Langsam, wie ein ausgeleierter Strumpf, rutschte es über den noch warmen, sehnigen Körper des Kaninchens, bis hinunter zum Kopf, diesem Kopf, der nur noch hin und her baumelte und aus dem tote Knopfaugen ins Leere blickten, ohne jeden Vorwurf. Nun schloß die Messerklinge ins Verborgene von Nahrungs- und Lungen-Schalen, öffnete der Vater den Bauch des Tieres, aus dem die darin pröferten Eingeweide wie die Perlen einer Kette herausfielen. Danach war von seinem Kaninchen nur noch eine schurkähnliche, blutige Hülle übrig, die der Vater gelassen im unsamen Geschirrnoch wickelte. An einem Tag, dem folgenden Tage, bekam das Kind ein neues Kaninchen. Wieder hoppelte ein weißes Fellenäsel im gewundenen Kaninchenstrud umher, dem ersten zum Verwechseln ähnlich — doch dieses erschien das Kind nun mit blaurotbraunen Augen, den leidenschaftlichen Augen, die ihm aus dem Reich der Toten entgegengestarrt hatten.

Während jenseits der beschlagenen Fensterscheiben des Waggons der Tag anbrach, strömte ein Wort nach dem anderen aus Guylains Mund, einzig unterbrochen von kurzen Atempausen, in denen nichts anderes zu hören war als das Rattern des fahrenden Zuges.

Für die Passagiere im Waggon war Guylain der komische Kauz, der jeden Morgen ein paar Buchseiten aus seiner Aktentasche zog, um sie mit lauter, klarer Stimme vorzulesen. Es waren nicht die Seiten eines bestimmten Buches. Nein, die Texte hatten rein gar nichts miteinander zu tun. Ein Kochrezept konnte auf die Seite 48 des Romans folgen, der im vergangenen Jahr mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet worden war, oder eine Passage aus einem Krimi auf eine Seite aus einem Geschichtsbuch. Guylain war das egal. Für ihn war der Inhalt bedeutungslos. Was zählte, war der Akt des Vorlesens. Er schenkte jedem einzelnen Blatt seine ungeteilte Aufmerksamkeit, damit das Vorlesen seine magische Wirkung entfalten konnte: Jedes Wort, das ihm über die Lippen kam, befreite ihn ein bisschen von dem Ekel, der ihn beim Gedanken an seine Arbeit überkam.

Summ vor Lutzevari starrte das Kind auf das Tier, das
kampflos an der Scheuerwand hing und noch lebhaft zuckte.
Die Hündsküppel bis zum Edelvogel hochgezogen, rückte
der Vater es am Hals und durchbohrte mit einem schmalen
Messer hindurch die Schläfenlücke. Augenblicklich spritzte ein
Schwall Blut aus dem blauäugigen weißen Fell und sprang
hellelein über das Gelenk mit roten Lippen. Kura ließ es das
Tier ausbluten, dann machte er sich zuerst die Schnüre an
Flinterläufen und Rüschen und zog mit beiden Händen an
dem Fell. Langsam, wie ein ausgeleierter Stumpf, risscheite
te es über den noch warmen, schwülen Körper des Kanin-
chens, bis hinunter zum Kopf dieses Kopf, der nun nach
ihm und her blickte und auf dem voraus kniepliegendem
Leere blickten, ohne jeden Verwund. Nun stieß die Messer-
klinge ins Verborgene vor. Mit einem langen Schnitt öffnete
der Vater den Bauch des Tieres, aus dem die dampfenden
Eingeweide wie die Perlen einer Kette hervorquollen. Da-
nach war von seinem Kaninchen nur noch die schmächtige,
blutige Hülle übrig, die der Vater gelassen in ein altes Ge-
schirrtuch wickelte. An einem der folgenden Tage bekam
das Kind ein neues Kaninchen. Wieder hoppelte ein weißes
Fellknäuel im warmen Kaninchenstall umher, dem ersten
zum Verwechseln ähnlich – doch dieses sah das Kind nun
mit blutroten Augen an, denselben Augen, die ihm aus dem
Reich der Toten entgegengestarrt hatten.

Ohne den Kopf zu heben, legte Guylain das Blatt zurück in die Mappe und zog bedachtsam die nächste Buchseite heraus:

Instinkтив warfen sich die Männer zu Boden, getrieben von dem unbändigen, verzweifelten Wunsch, sich noch tiefer in die Erde zu vergraben, so tief es nur ging. Manche scharrten mit bloßen Händen im Dreck wie tollwütige Hunde, andere rollten sich zusammen und boten ihren Rücken ungeschützt den umherschwirrenden, todbringenden Granatsplittern dar. Einem uralten Reflex folgend, machte sich jeder so klein wie irgend möglich. Nur Joseph nicht. Inmitten der über sie hereinbrechenden Zerstörung blieb er stehen und schlang in einer unsinnigen Geste die Arme um eine große weiße Birke, die vor ihm in den Himmel ragte. Aus den Rissen ihrer Rinde perlte das Baumharz wie dicke Tränen und rann langsam am Stamm hinab, an den Joseph seine Wange presste, während ihm der Urin warm an den Oberschenkeln hinabließ. Mit jeder neuen Explosion bebte der Stamm in seinen Armen.

Als der Zug nach zwanzig Minuten in den Zielbahnhof einfuhr, hatte Guylain ein halbes Dutzend Seiten aus seiner Aktentasche vorgelesen. Noch während die letzten Worte auf seinen Lippen verklangen, hob er den Kopf und musterte die anderen Passagiere. Auch an diesem Morgen blickte er in enttäuschte, wenn nicht gar traurige Gesichter. Es war nur ein ganz kurzer Moment – dann erhoben sich die Pendler und verließen rasch den Waggon.

Guylain stand ebenfalls auf. Der orangefarbene Sitz knallte gegen die Lehne. Schlussklappe für heute.

»Danke«, flüsterte ihm schnell noch eine Frau mittleren Alters zu, bevor sie ausstieg. Verlegen hielt Guylain kurz inne und lächelte ihr hinterher; woher sollten die Leute auch wissen, dass er das mit dem Vorlesen nicht ihnen zuliebe tat ... Dann trat auch er hinaus auf den Bahnsteig – resigniert, doch gleichzeitig auch froh, wenigstens ein paar Seiten dem mörderischen Treiben entrissen zu haben und sie in der Wärme des Waggons in Sicherheit zu wissen, eingeklemmt zwischen Sitzfläche und Lehne eines orangeroten Klappstizes.

Draußen regnete es in Strömen, und während er wie jeden Morgen auf die Fabrik zuging, hörte er wie so oft die raue Stimme des alten Giuseppe in seinem Kopf: »Du bist nicht für diese Arbeit geschaffen, mein Junge, wann siehst du das endlich ein? Du bist einfach nicht dafür geschaffen!«

Der Alte wusste, wovon er sprach. Er hatte seinen eigenen Widerwillen jahrelang in billigem Fusel ertränkt. In seinem jugendlichen Leichtsinn hatte Guylain die Warnung in den Wind geschlagen. Ganz naiv hatte er anfangs geglaubt, dass er sich schon an den Job gewöhnen und die Routine ihn einlullen würde. Doch er hatte sich getäuscht: Selbst nach all den Jahren wurde ihm immer noch speiübel, wenn die hohe Mauer, die das Fabrikgelände umgab, in sein Blickfeld kam.

Dahinter, geschützt vor fremden Blicken, lauerte die Bestie. Sie erwartete ihn schon.

3

Das Tor quietschte schauderhaft, als Guylain das Fabrikgelände betrat. Yvon Grimbert blickte von seiner Lektüre auf. Als Guylain ihn so sah, Racines *›Britanicus‹* in einer Ausgabe von 1936 in den Händen, die vom vielen Blättern schon ganz zerfleddert war, fragte er sich wieder einmal, wie der Wachmann es in seinem winzigen Wachhäuschen bloß den ganzen Tag aushiebt.

Doch die Enge störte Yvon Grimbert nicht und auch nicht, dass es darin zog wie Hechtsuppe, solange nur die große Plastikkiste neben ihm stand, in der sich seine Bücher stapelten. Mit seinen neunundfünfzig Jahren galt Yvons ganze Liebe nämlich dem klassischen Theater. An dem Tag, als der Wachmann die französischen Tragödiendichter für sich entdeckt hatte, war es um ihn geschehen gewesen. Mit Haut und Haaren hatte er sich damals der klassischen Verskunst verschrieben und war seitdem ihr ergebener Diener. Nichts anderes zählte mehr